№ 282. Freitag, den 5. Dezember, abends. 1890.

Bezugspreis:
Für Dresden vierteljährlich 2 M. 50 Pf., bei den Kaiserl. deutschen Postanstalten vierteljährlich 3 M.; ausserhalb des deutschen Reiches tritt Post- und Stempelzuschlag hinzu.
Einzelne Nummern: 10 Pf.

Ankündigungsgebühren:
Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 50 Pf. Bei Tabellen- und Ziffernsatz entspr. Aufschlag.

Erscheinen:
Täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage abends.
Fernsprech-Anschluss: Nr. 1295.

Dresdner Journal.

Für die Gesamtleitung verantwortlich:
Hofrat Otto Banck, Professor der Litteratur- und Kunstgeschichte.

Annahme von Ankündigungen auswärts:
Leipzig: *Fr. Brandstetter*, Kommissionär des Dresdner Journals; Hamburg-Berlin-Wien-Leipzig-Basel-Breslau-Frankfurt a. M.: *Haasenstein & Vogler*; Berlin-Wien-Hamburg-Prag-Leipzig-Frankfurt a. M.-München: *Rud. Mosse*; Paris-London-Berlin-Frankfurt a. M.-Stuttgart: *Daube & Co.*; Berlin: *Invalidendank*; Breslau: *Emil Kabath*; Hannover: *C. Schüssler*; Halle a. S.: *J. Barck & Co.*

Herausgeber:
Königl. Expedition des Dresdner Journals.
Dresden, Zwingerstr. 20.
Fernsprech-Anschluss: Nr. 1295.

Amtlicher Teil.

Dresden, 4. December. Se. Majestät der König haben den bisherigen außerordentlichen Professor an der hiesigen Technischen Hochschule Friedrich Hugo Robert Fischer vom 1. December 1890 an zum ordentlichen Professor für allgemeine Maschinenlehre, mechanische Technologie, Eisenbahnmaschinenbau und für technisches Zeichnen an genannter Hochschule Allergnädigst zu ernennen geruht.

Nichtamtlicher Teil.

Telegraphische Nachrichten.

London, 4. Dezember. (W. T. B.) **In der Versammlung der irischen Abgeordneten wurde ein Komitee ernannt, welches mit Gladstone und anderen liberalen Führern einen Meinungsaustausch darüber pflegen soll, ob in der künftigen Homerulevorlage einem irischen Parlamente die Kontrolle der irischen Polizei und die Lösung der Bodenfrage eingeräumt wurde. Man glaubt, wenn die Ansichten Gladstones von der Mehrheit gebilligt würden, werde Parnell vor Beginn der morgigen Diskussion zurücktreten.**

London, 4. Dezember. (W. T. B.) **Das Unterhaus nahm nach vierstündiger Debatte den Kredit zur Abhilfe des Notstandes in West-Irland an.**

Bukarest, 4. Dezember. (W. T. B.) **Deputiertenkammer. Lascar Catargi verlas eine Erklärung, wonach das fernere Verbleiben des Kabinetts nach dem Zwischenfalle im Senate unmöglich sei. Der Ministerpräsident entgegnete, Catargi könne nur namens einiger persönlicher Freunde, aber nicht im Namen der konservativen Partei eine solche Erklärung abgeben. Nachdem auch Carp gegen Vernescu (oppositionell) gesprochen, wurde der Schluß der Debatte mit 74 gegen 48 Stimmen angenommen.**

Dresden, 5. Dezember.

Die französische Kriegsflotte.

Wie seinerzeit berichtet worden, wurde bei der Beratung des Marineetats von der französischen Abgeordnetenkammer der Beschluß gefaßt, einen ständigen Ausschuß einzusetzen, welcher beauftragt wird, alle Amtshandlungen des Marineministers zu kontrollieren, alle Verfügungen desselben, bevor sie erlassen werden, zu prüfen, der also kurz gesagt, in der Marineverwaltung das entscheidende Wort zu sprechen hat. Das System dieser direkten Parlamentsregierung hat schon einmal, zur Zeit der ersten Revolution, gründlich Schiffbruch gelitten; aber es ist nun einmal das Ideal der radikalen Partei und vorläufig wird es die französische Marine eine Zeitlang mit einem Dreiunddreißiger-Ausschusse statt mit einem Minister als Oberhaupt zu versuchen haben. Wer aus dem neuen System Vorteile ziehen wird, Frankreich oder dessen Gegner, kann natürlich erst die Zukunft lehren; an Warnungsrufen aus dem Schoße der Kammer hat es nicht gefehlt, alle Mahnungen aber blieben wirkungslos. Der Dreiunddreißiger-Ausschuß wurde gewählt und er hat seine Arbeiten bereits aufgenommen. Im übrigen ließen die Verhandlungen der Kammer keinen Zweifel darüber, daß der Zustand der französischen Flotte durchaus kein glänzender ist. Es ging aus denselben hervor, daß in den letzten Jahren gewaltige Summen verschleudert worden sind und daß die französische Seemacht in ihrer Weiterentwickelung nicht nur mit der Armee nicht Schritt gehalten hat, sondern daß sie seit 1871 direkt zurückgegangen ist. Ein Pariser Mitarbeiter der Münchener „Allg. Ztg." entwirft an der Hand der letzten Kammerverhandlungen das nachstehende Bild von dem gegenwärtigen Zustande der französischen Kriegsflotte:

Bis zum Jahre 1895, also nach der Durchführung der verschiedenen, jetzt zu Recht bestehenden Flottengründungs-, beziehungsweise Flottenergänzungspläne, wird Frankreich verfügen über 299 seetüchtige Kriegsfahrzeuge, der Dreibund über 556, England über 402; Frankreich wird also hinter den Zentralmächten, und selbst mit Rußland vereint, hinter diesen im Bunde mit England immer um mehr als die Hälfte der Kampfesstärke zurückbleiben. Und zwar wird Frankreich 1895 verfügen über 20 Einheiten von Panzerschiffen bis zu 10 000 Tonnen, der Dreibund über 30, England über 32; an gepanzerten Küstenfahrzeugen und gepanzerten Kanonenbooten wird Frankreich 1895 haben 22, gegen 29 des Dreibundes und 15 Englands; Panzerkreuzer erster Klasse, d. h. solche von mehr als 4000 Tonnen: Frankreich 11, der Dreibund 13, England 31; Kreuzer zweiter Klasse, von 2000 bis 4000 Tonnen: Frankreich 5, der Dreibund 17, England 51; Avisos ꝛc.: Frankreich 13, der Dreibund 18, England 36; größere Torpedoboote, Torpedojäger ꝛc: Frankreich 13, der Dreibund 39, England 41; Torpedoboote: Frankreich (zum Teil sehr geringwertige) 187, der Dreibund (fast durchweg sehr gute, allerbeste Klasse) 372, England 156; außerdem wird der Dreibund noch verfügen über 7, England über 3 größere Fahrzeuge zu Torpedozwecken, Frankreich über keines, und endlich wird Frankreich noch haben 16, der Dreibund 24 und England 15 alte, aber noch kriegstüchtige Kreuzer. Das einst auf seine Seemacht so stolze Frankreich, welches aus den Kämpfen von 1870/71 mit einem Bestande von 405 Kriegsfahrzeugen (alles, auch Transportschiffe und sonstige für den Kampf nicht direkt verwendbare Schiffe, mitgerechnet) herauskam, während diejenigen Staaten, welche heute den Dreibund bilden, damals nur über 190 Kriegsfahrzeuge (gleichfalls zahlreiches, im Ernstfalle nicht mit in Rechnung kommendes Material mitgerechnet) verfügten, wird also vom Dreibund jetzt um 21 große Panzerschiffe, um 14 Kreuzer, um 5 Avisos, 26 Torpedojäger, 185 Torpedoboote, 7 Spezialschiffe für den Torpedodienst und um 8 Kreuzer älterer Typen übertroffen.

Nicht besser stellt sich für Frankreich das Verhältnis unter dem Gesichtspunkte der Schnelligkeit der einzelnen Schiffe und Schiffsklassen; die Republik wird 1895, vorausgesetzt, daß bis dahin nicht Neubauten beschlossen werden, über kein einziges größeres Panzerschiff verfügen, welches im stande sein wird, 17 Knoten zu laufen; Italien wird deren 7 haben, Deutschland 4; Frankreich wird kein Kanonenboot besitzen mit einer Fahrgeschwindigkeit von 18 Knoten, Deutschland deren 10; Frankreich rechnet nur mit einem Kreuzer, der 20 Knoten zurücklegen wird, Deutschland wird deren oder verwandter Klassen 15 haben; und noch weit ungünstiger ist, was Schnelligkeit und gleichzeitig was die Seetüchtigkeit überhaupt anlangt, das Verhältnis bei den Torpedobooten, Torpedodivisionsbooten u. s. w., von denen bekanntlich die auf deutschen Reeden hergestellten, was hier auch in Fachkreisen anerkannt wird, die besten sind.

Dieses bei der Budgetdebatte entrollte Bild, welches der Minister als der Wirklichkeit durchaus entsprechend bezeichnete, mag für die Flotten des Dreibundes etwas optimistisch gefärbt sein, aber dafür ist es, soweit die französische Marine in Frage kommt, immerhin noch rosig angehaucht. Diese Rosenfarbe kam auch bei den weiteren Verhandlungen wiederholt zum Vorschein, denn selbst der herbste Kritiker der bestehenden Zustände, der Admiral Vallon, tröstete sich und die Kammer schließlich damit, daß Frankreich zwar seinen „Gegnern" numerisch bedeutend und was die Qualität seines Schiffsmaterials anlangt, kaum weniger unterlegen sei, daß aber der französische „Elan" und die „Unübertrefflichkeit des Personals" ausreichen werden, das fehlende Gewicht zu seinen Gunsten in die Kriegswage zu werfen: das alte Lied nach der alten Melodie gepfiffen und mit dem alten Beifall aufgenommen. Auch sei es, so führten alle Redner aus, gar nicht zu verwundern, daß der Dreibund in seiner Gesamtheit Flotten aufzustellen vermöge, welche der französischen überlegen seien; aber erstaunlich und betrübend bleibe es, daß trotzdem Frankreich zu Beginn der Periode 1871/89 vor dem Dreibunde einen großen Vorsprung gehabt (405 Schiffe gegen 190) und in dieser Zeit 4½ Milliarden verausgabt habe, während der Dreibund nur 3½ Milliarden aufwandte, und daß trotzdem heute Frankreich alles in allem, wieder die Transportdampfer ꝛc. eingerechnet, zur Stunde nur über 431 Fahrzeuge verfüge, während Deutschland 288, Österreich 126, Italien 271 Schiffe besitze, daß dort also mit weit weniger Mitteln ganz ungleich mehr geleistet werde.

Nach allem nun, was bei den letzten Marinebudgetdebatten verhandelt worden ist, nach der Art, wie verhandelt wurde, wie das Gesagte von der Presse wiedergegeben wird, und wie Publikum und politische Kreise es aufnehmen, ist mit Sicherheit zu erwarten, daß schon die allernächste Zeit, ganz unzweifelhaft die nächsten Jahre, eine sehr bedeutende Vermehrung und Verbesserung der französischen Flotte bringen wird. Es ist dies umso natürlicher, als man in Frankreich sichtlich anfängt, die Armee langweilig zu finden. Eine zwanzigjährige treue Liebe ist etwas Unerhörtes, nie Dagewesenes; sie hätte auch so lange gar nicht gedauert, wenn sie nicht, so sonderbar das klingen mag, so teuer gewesen wäre. Nun man glaubt, annehmen zu dürfen, daß das lange Jahre gehegte und gepflegte Lieblingskind endgiltig versorgt ist, nun man die Armee nicht weiter vermehren will, die ewigen Neuorganisationen und Umbildungen satt hat, und das Landheer außerdem die persönliche Dienstableistung fordert, wenden sich Interesse, Liebe und nicht zuletzt die Eitelkeit wieder mehr der lange zum Stiefkind gewordenen Flotte zu. Ein weiterer Umstand, der zu diesem sich immer augenscheinlicher vollziehenden Meinungswechsel nicht wenig beigetragen hat und noch beiträgt, ist der, daß der vor wenigen Jahren noch bitter gehaßte, jetzt mit jedem Tage, man kann geradezu sagen, immer populärer werdende junge deutsche Kaiser, von dem man vor allen Dingen anerkennt, daß er ein seltenes Verständnis für die Bedürfnisse seiner Zeit habe, sein Interesse in so hohem Maße allem zuwendet, was mit der Marine irgendwie in Verbindung steht. Die Armee hört in Frankreich auf, Mode zu sein, die Flotte wird wieder Mode; das kann teuer werden, wird schließlich aber immer noch billiger sein, als die Soldatenspielerei gewesen ist.

Tagesgeschichte.

Dresden, 5. Dezember. Das heute hier eingegangene 33. Stück des Reichsgesetzblattes enthält als einzigen Gegenstand: Nr. 1922) Verordnung vom 1. Dezember 1890, betreffend das Verfahren vor den auf Grund des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes errichteten Schiedsgerichten.

* **Berlin**, 4. Dezember. Se. Majestät der Kaiser kam heute vormittag von Potsdam nach Berlin und erledigte im Königl. Schloß militärische Angelegenheiten. Später wohnte Se. Majestät der Eröffnung der Schulkonferenz bei und entsprach darauf einer Einladung des Kultusministers v. Goßler zum Frühstück. Morgen früh soll der Aufbruch zur Jagd nach der Göhrde erfolgen.

— Die Konferenz zur Beratung von Fragen, das höhere Schulwesen betreffend, wurde in Gegenwart Sr. Majestät des Kaisers heute vormittag 11 Uhr im großen Sitzungssaale des Ministeriums der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten eröffnet. Der Kultusminister v. Goßler leitete die Sitzung mit einer längeren Ansprache ein, auf welche Se. Majestät der Kaiser folgendes zu erwidern geruhte:

Meine Herren! Ich begrüße Sie von ganzem Herzen hier und Ich danke dem Hrn. Minister, daß er persönlich trotz des Überladenseins mit Arbeiten aller Art es übernommen hat, den Vorsitz in dieser Versammlung zu führen.

Ich bin der festen Überzeugung, daß kein Mensch mehr dazu angethan ist und geschickter dazu angelegt ist, eine solche Frage richtig zu leiten und zu ihrer Lösung beizutragen, wie unser Hr. Kultusminister, von dem Ich ganz bestimmt und ohne Überhebung sagen kann, daß der deutsche Staat und das Königreich Preußen seit langen Jahren keinen so tapferen, hingebenden und hervorragenden Kultusminister gehabt haben, wie ihn. Ich hoffe, daß es gelingen wird, das Werk mit Ihrer Hilfe nicht nur zu fördern, sondern auch zum Abschluß zu bringen.

Nach dem Eintritt in die Verhandlungen ergriffen Se. Majestät nochmals das Wort zu einer längeren Rede, welche etwa folgenden Wortlaut hatte:

Meine Herren! Ich habe Mir zuerst ausgebeten, ein paar Worte zu Ihnen zu reden, weil Mir daran liegt, daß die Herren von vornherein wissen, wie Ich über die Sache denke. Es wird entschieden sehr vieles zur Diskussion kommen, ohne entschieden werden zu können, und Ich glaube, daß auch manche Punkte nebelhaft im Dunkel bleiben werden; deshalb habe Ich es für gut gehalten, die Herren nicht im Zweifel darüber zu lassen, welches Meine Ansichten darüber sind.

Zunächst möchte Ich bemerken, daß es sich hier vor allen Dingen nicht um eine politische Schulfrage handelt, sondern lediglich um technische und pädagogische Maßnahmen, die wir zu ergreifen haben, um unsere heranwachsende Jugend den jetzigen Anforderungen, der Weltstellung unseres Vaterlandes und auch unseres Lebens entsprechend heranzubilden. Und da möchte Ich gleich eines bemerken.

Ich würde Mich sehr gefreut haben, wenn wir diese Prüfungen, diese Verhandlungen nicht mit einem französischen Wort: „Schulenquete", sondern mit dem deutschen Wort „Schulfrage" benannt hätten. „Frage" ist das alte deutsche Wort für Voruntersuchung, und Ich muß sagen, daß ist auch mehr oder weniger eine Voruntersuchung. Nennen wir die Sache doch kurzweg „Schulfrage".

Ich habe die 14 Punkte durchgelesen und finde, daß dieselben leicht dazu verführen könnten, die Sache zu schematisieren. Das würde Ich im höchsten Grade bedauern. Die Hauptsache ist, daß der Geist der Sache erfaßt wird und nicht die bloße Form. Und da habe Ich Meinerseits einige Fragen aufgestellt — Ich werde sie zirkulieren lassen —, von denen Ich hoffe, daß sie auch Berücksichtigung finden werden.

Zunächst „Schulhygiene außer Turnen" — eine Sache, die sehr genau erwogen werden muß —; sodann „Verminderung des Lehrstoffs" (Erwägung des Ausscheidenden); ferner die „Lehrpläne für die einzelnen Fächer", sodann die „Lehrmethode für die Organisation" — es sind bereits die Hauptpunkte vorgeschlagen worden —; sechstens: „Ist der Hauptballast aus den Examina beseitigt" und siebentens „die Überbürdung in Zukunft vermieden?" achtens: „Wie denkt man sich die Kontrolle —, wenn das Werk zustande gekommen ist?" neuntens: „regelmäßige und außerordentliche Revisionen durch verschiedene Oberbehörden?"

Ich lege hier die Fragen auf den Tisch des Hauses, wer sie sich ansehen will, kann sich darüber weiter informieren.

Die ganze Frage, meine Herren, hat sich allmählich vollkommen von selber entwickelt: Sie stehen hier einer Sache gegenüber, von der Ich fest überzeugt bin, daß Sie durch die Vollendung, die Sie ihr geben werden, durch die Form, die Sie ihr aufprägen werden, dieselbe wie eine reife Frucht der Nation überreichen werden.

Dieser Kabinettsordre, die der Hr. Minister vorhin zu erwähnen die Güte hatte, hätte es vielleicht nicht bedurft, wenn die Schule auf dem Standpunkte gestanden hätte, auf welchem sie hätte stehen müssen. Ich möchte im voraus bemerken, wenn Ich etwas scharf werden sollte, so bezieht sich das auf keinen Menschen persönlich, sondern auf das System, auf die ganze Lage. — Wenn die Schule das gethan hätte, was von ihr zu verlangen ist, — und Ich kann zu Ihnen als Eingeweihter sprechen, denn Ich habe auch auf dem Gymnasium gesessen und weiß, wie es da zugeht, — so hätte sie von vornherein von selber das Gelecht gegen die Sozialdemokratie übernehmen müssen. Die Lehrerkollegien hätten alle miteinander die Sache fest ergreifen und die heranwachsende Generation so instruieren müssen, daß diejenigen jungen Leute, die mit Mir etwa gleichaltrig sind, also von etwa 30 Jahren, von selbst bereits das Material bilden würden, mit dem Ich im Staate arbeiten könnte, um der Bewegung schneller Herr zu werden.

Kunst und Wissenschaft.

Besiegter Ehrgeiz.

Erzählung von Woldemar Urban.

28 (Fortsetzung.)

„Liebes Kind!

Es wäre ein großer Leichtsinn, die Welt und das Leben für einen Spaß nehmen oder geben zu wollen; im Gegenteil ist es bitterer Ernst, wenn unser Weimaraner Weltweiser sagt: „Mensch sein, heißt Kämpfer sein." Deshalb kann ich Dir nur gratulieren, liebe Hertha, wenn Du Dir vorgenommen hast, Deinem Lebenskampfe ernst ins Gesicht zu sehen und nur mit den besten Waffen zu kämpfen. Wir können nicht alle Sieger sein, aber wir sollten alle ehrliche Kämpfer sein, damit aus einer Niederlage nicht immer auch eine Katastrophe wird. Ich will Dir nichts mehr vorenthalten, denn Du mußt im Leben feststehen lernen wider den Sturm, wie Deine wetterharten Felsen der Bretagne, denn es kommt der Tag, wo ich Dich allein lassen muß.

Vom Grafen Florin heute nur kurz folgendes:

Bald nach seinem Amtsantritt, dem, wie Du ja schon weißt, ziemlich rasch seine Vermählung mit Frau v. Treßnitz folgte, begann seine eigentliche Partei mit den stärksten Forderungen hervorzutreten. Sie glaubte nun endlich das Ruder in der Hand zu haben und diese Gelegenheit in jeder nur denkbaren Weise ausbeuten zu können. Aber Graf Florin kann natürlich auch nicht hexen und mußte die zum Teil ganz maßlosen Wünsche seiner Partei zurückweisen. Daher kamen die ersten Verstimmungen. Andere folgten; Graf Florin ist von den besten Absichten beseelt, seine politischen Ideale zieren ihn als Mann und als Charakter, aber nicht als Staatsmann, denn sie erweisen sich nicht als praktisch durchführbar und, wenn auch dies, als nicht ersprießlich. Die Politik fordert nun einmal Zugeständnisse und so mußte auch Graf Florin seine Ideale schwinden sehen und zur Bedeckung der Staatsbedürfnisse zu Quellen greifen, wie er sie eben fand. Ich hielt und halte ihn noch für einen ehrlichen Charakter, der nicht nur Phrasen machte, wenn er von Volksbeglückung, und wie die Schlagwörter alle heißen, sprach, um so schwerer aber mag ihm jetzt innerlich der Abschied von all den schönen Idealen werden. Er droht in seiner politischen Carriere das zu werden, was der Volksmund ebenso treffend wie drastisch einen „abgebrochenen Riesen" nennt.

Indessen kann man nicht anders sagen, als daß Florin als Minister sich wie ein ganzer Mann geschlagen hat. Seine Persönlichkeit, seine Beredsamkeit siegen immer und immer wieder, wenn die auseinandergehenden Interessen der Parteien ihn zu verschlingen drohen. Aber wie so vielen Politikern, und besonders wie den größeren unter ihnen, droht auch ihm die Ironie des Schicksals, das Verhängnis des eigenen Widerspruchs. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß das berühmte Kohlengesetz eine staatliche Notwendigkeit geworden ist. Wenn man nun auch noch Zeit zu gewinnen sucht, so wird Florin doch eines schönen Tages vor dem Lande als Minister beantragen und verteidigen müssen, was er als Abgeordneter mit Erfolg bekämpfte und besiegte. Wird seine Popularität auch diesen Stoß überdauern? Möglich wäre es schon und auch wünschenswert. Man ist überall voller Anerkennung seiner persönlichen Fähigkeiten sowohl, wie seines Charakters; er leistet unserem Staatswesen wirklich Wunderbares und als Politiker und Staatsmann hat er meine unbedingte Hochachtung und Verehrung. Trotzdem kann ihm die Tragik des eigenen Widerspruchs nicht erspart werden.

Über seine privaten Verhältnisse weiß ich nichts Sicheres. Man munkelt allerlei, aber man weiß nichts. Die Amtswohnung, die er mit seiner jungen Frau bezogen hat, ist eine der glänzendsten in der Stadt.

Beiliegend ein Brief für Fräulein Tit; ein junger Mann, Namens Fritz Bählamm brachte ihn. Der junge Mann mit dem eigentümlichen Namen — ein gutmütiger Bursche — bat mich mit Thränen im Auge, ihm Deine Adresse zu geben, ich mußte ihm aber seine Bitte infolge Deiner Anweisung abschlagen, umsomehr, da er Diener oder doch eine Art Faktotum bei Graf Florin ist. Er wollte aber seine Stellung bei Florin aufgeben, wie er mir erzählte, weil ihm dessen neue Verhältnisse unerträglich seien. Er will durchaus zu Dir und läßt Dir seine Dienste sogar — denke Dir — umsonst anbieten! Ich teile Dir das mit, weil mich der junge Mann in wirklich rührender Weise um eine Antwort von Dir ersucht hat. Du kannst ja thun, was Du willst. Ich bin wie immer Dein Vater

Alexander, Graf Kronau.

D. 3. August 188.

NB. Nun hat Herr v. Goncourt trotz alledem und alledem doch um Deine Hand in aller Form angehalten. Ich konnte es nicht verhindern. Was soll ich thun?"

„An Fräulein Mathilde Redlich in . . . .

Hochgeehrtes Fräulein Tit!

Es geht nicht mehr! Was soll ich noch weiter schreiben? Es geht durchaus nicht mehr! —

Gestern abend habe ich wieder von dreiviertel sieben bis halb neun Uhr am Flusse gestanden, wo er so schwarz aussieht, kleine Strudel macht und unheimlich gurgelnd und hastig vorbeifließt. Zu meiner Rettung fiel mir Graf Kronau ein. Zu ihm will ich diesen Brief tragen, er muß ihn an Sie vermitteln — aus Menschenliebe, aus Barmherzigkeit, denn so geht es durchaus nicht mehr. Ich bin unglücklich — mein Herr ist unglücklich — es ist zum Verzweifeln.

Mein Herr — oh Fräulein Tit — mein Herr! Er arbeitet beinahe Tag und Nacht, sieht blaß aus, ist oft sehr traurig und seufzt, daß es einen Stein erbarmen könnte. Ich sagte es ihm, daß ich fort wolle, da sah er mich lange an und sagte endlich: „Wie, Fritz? Du willst mich auch noch verlassen, die einzige treue Seele?" Dann war er wieder still und ich mußte auch still sein. Denken Sie sich Fräulein Tit, solch' ein großer Herr, wie mein Herr geworden ist, nennt mich, den Fritz Bählamm, „die einzige treue Seele." — — Na, wie gesagt, es geht nicht mehr, Fräulein Tit, es geht durchaus nicht mehr. Haben Sie also ein Einsehen mit Ihrem armen Fritz und sprechen Sie ein gutes Wort mit Ihrer gnädigsten Herrschaft. Wenn Ihnen mein Leben lieb ist, so antworten Sie bald Ihrem ewig treuen Fritz Bählamm.

d. 30. Juli 188 ."